



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

A.: Die Juden in Breslau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hat. Als die Verhandlung über die Ausnahmestellung Oesterreichs begann, stimmte er weder für die Schwarzgelben, noch für die deutschen Unitarier. „Kein Oesterreich, kein Preußen! Der Spruch ist den Deutschen, einigen specifischen Preußen ausgenommen, tief ins Herz geschrieben,“ nachdem er eben über die deutschen Windischgrätz, Kaiser Ferdinand, Wessenberg u. s. w., die ein Oesterreich wollen, geklagt, ja nachdem er selber ausgerufen: „Aus der Asche erhebt sich, wie ein Phönix des Völker- und Staatslebens, ein neues, freies und herrliches Oesterreich. Dieses wird Mittel genug finden, die verschiedenen Völkerschaften, die alle Schicksale der Monarchie getheilt, an sich zu fetten.“ Also Oesterreich soll bleiben, aber die Schwarzgelben, die dasselbe wollen, sind Verräther. Warum? weil sie Preußen die Hegemonie in Deutschland überlassen. Ihr Wahlspruch sei: Kein Oesterreich und Ein Preußen! während er gleichzeitig darüber eifert, daß sie Oesterreich erhalten und Preußen in Deutschland aufgehen lassen wollen. Das dunkle Gefühl der nationalen Eitelkeit, das sich doch nur an die Dynastie anklammert, denn Oesterreich ist auf keine Weise ein ethnographischer, sondern nur ein dynastischer Begriff, streitet mit dem republikanischen Gefühl, das mit Dynastien überhaupt nichts zu thun haben mag, und so bleibt nur der Unmuth, widersprechende Wünsche nicht zugleich realisiren zu können, der sich in einem unmotivirten Pathos und zuletzt in Ausbrüchen einer völligen Geistesverwirrung Luft macht. „Sie haben der Linken ganz ohne Grund den Vorwurf gemacht, daß dort Republikaner sitzen. Meine Herren! es sitzen dort Republikaner, und ich bin auch einer!“

Ihm in seiner spätern Verwirrung zu folgen, lohnt nicht der Mühe. Er ging redlich mit seiner Partei, am liebsten freilich, als sie, die Republikaner, mit Schmerling und Schwarzenberg gegen die Weidenbuschpartei intriguirte, und verlor sich in der Masse. Eine vollständig ausgebildete Parteistellung drängt überhaupt die Individualität zurück. Aus dem gutmüthigen, braven, redlichen Mann ward ein Genosse der Herren Jiz und Brentano: ein Beispiel, wie der absolute Egoismus des souveränen Gefühls in politischen Dingen nicht nur der Sache, sondern auch der Person zu Verderben gereicht.

Die Juden in Breslau.

Die Emancipation der Juden als Staatsbürger, welche das vorige Jahr brachte, hat bei uns auch in ihren geschäftlichen Beziehungen zu den Christen allerlei Veränderungen hervorgerufen. Es lassen sich Betrachtungen von allgemeinem Interesse daran knüpfen, und deshalb möge Ihr Blatt auch diesem Thema einige Seiten gönnen.

Statt der provisorischen Handelskammer ist endlich bei uns die gesetzliche zusammengetreten, in welcher die Juden eine gleichmäßige Vertretung mit den Christen nach Außen erhalten, da sie in dieselbe mit wählen und mit gewählt worden sind. Außerdem aber sind auch die innern Verhältnisse der hiesigen kaufmännischen Börsencorporation umgestaltet worden. Die alte Corporation der an der Börse recipirten Kaufleute hört auf, und alle Handelsleute, welche den Steuersatz Litt. A zahlen, d. h. Handel mit kaufmännischen Rechten treiben, bilden die neue Corporation, also auch die Juden, welche bis jetzt ganz ausgeschlossen waren. Für die Juden war diese Aufnahme deswegen von Wichtigkeit, weil die bisherige Corporation der Börsenkaufleute ein sehr bedeutendes Vermögen an Gebäuden, Mobilien und Effecten besaß, von welchem sie auf einmal Mitbesitzer geworden sind. In einer Generalversammlung der gesammten Kaufmannschaft haben die Juden dieses Recht durch fünf Stimmen Majorität erworben, weil die Christen zu indolent waren, in der nöthigen Anzahl zu erscheinen und ihre Interessen zu verfechten. Da der Beschluß aus freier Selbstbestimmung der Betheiligten hervorgegangen ist, läßt sich nichts dagegen einwenden, obgleich er allerlei wunderliche Consequenzen haben muß, welche für Breslau sehr auffällig sind. Der jüdische Kaufmann steht in Breslau in der öffentlichen Meinung noch nicht so gut, wie z. B. in Leipzig oder Frankfurt, zum Theil durch eigne Schuld. Die Lage Schlesiens an der Grenze von Posen, Polen und Galizien, begünstigt ein fortwährendes Eindringen der polnischen Schacherjuden in die Provinz, und dies jüdische Element, welches vom Osten herkommt, beginnt seinen Bildungsprozeß in der ersten Generation bei uns, die zweite Generation geht nach Berlin, die dritte nach Frankfurt. Da hier die Destillation anfängt, bleibt auch der meiste Schmutz bei uns sitzen.

Der polnische Jude von altem Styl, welcher nach Breslau kommt, seine Geschäfte zu machen und sich mit oder ohne polizeiliche Erlaubniß einen großen Theil seines Lebens hier aufhält, läuft schwarz und geschäftig, wie eine Ameise, durch die Straßen der Stadt und wird an Genügsamkeit durch nichts in der Welt übertroffen. Er schläft in seinem Kasten gewickelt auf der Diele irgend eines Gastfreundes, dem er dafür wenige Pfennige bezahlt, sein Mittagmahl ist ein Hering, Zwiebeln, die er in seiner Tasche trägt und ein Stück Brot. Seine Reisen nach Breslau macht er nicht gerne zu Fuß, lieber auf dem Wagentritt einer Extrapost, wofür er den reicheren Glaubensgenossen, welche zur Messe über Breslau nach Leipzig fahren, ein Geringes bezahlt. Eine solche Extrapost von Brody nach Lemberg sieht aus, wie eine dicke Weintraube von Menschenbeeren, im Wagen sitzen die vier Reichen, an jedem Wagentritt, auf dem Kutschensitz und hinter dem Wagen hängt ein armer Bacher wie eine Weinbeere in trauriger Lage. Er wird gestoßen und geschüttelt, die Füße werden ihm steif vom Kauern, die Hände zittern vom Anklammern, der kalte Wind schneidet ihm bis ins Mark, die

Sonne glüht auf ihn mit brennender Malice, der Staub überzieht ihn mit grauer Decke, jeder Augenblick des Schlummers bringt ihn in Lebensgefahr. Aber diese Art zu reisen ist bei alle dem billiger und geht schneller als Laufen. Im vorigen Jahre kam ein solcher Geschäftsmann von Brody nach Breslau, beiläufig 120 Meilen weit her, um eine faule Forderung von 60 Thlr. einzuziehen; kein Christ würde eine solche Reise um solches Geld wagen.

Sein Herz hat der fremde Jude in der Heimath gelassen bei seiner Familie, er denkt nichts, er träumt nichts, er will nichts als speculiren, und nicht nur über große Summen, über wenige Groschen brület seine Phantasie Tage lang, laufen seine Beine unermüdllich, vom Morgen bis zum Abend. Jene Jugend, durch welche der solide Kaufmann seinen Egoismus adelt, die kaufmännische Ehre, er kennt sie nicht; aber er nimmt den Schein der Sicherheit und Zuverlässigkeit mit Ausdauer und Erfolg so lange an, bis es ihm lohnt, irgend etwas Bedenkliches zu thun, was nach unsern Begriffen durchaus unehrlich ist ihm nur einen gewagten Streich gilt. In seinen Geschäften mit soliden Handlungen speculirt er mit seiner Ehrlichkeit eben so fein als naïv. Ein Beispiel. Der Verkauf von Producten aus Galizien macht sich in Breslau in der Regel so, daß der Breslauer Kaufmann zum Commissionär der galizischen Juden wird. Da aber der Jude welcher verkauft, weder Capital noch Credit hat, so hat diese Geschäftsverbindung ihre eigenthümliche Schwierigkeit. Der Jude bittet zuerst ein solides Haus in Breslau oft flehentlich, seine Waaren in Commission zu nehmen, das erlangte Versprechen betrachtet er als große Gunst. Sobald er aus seiner Heimath die Waaren dem Frachtfuhrmann übergeben hat, sendet er den Verlateschein nach Breslau und zieht seine Wechsel auf das Breslauer Haus zu einem Betrage, welcher den sichern Werth der Waaren fast erreicht. Der Kaufmann in Breslau verkauft die Waaren, berechnet ihm die Zinsen des vorher gezahlten Capitals und wenige Procente als Commissionsgebühren und zahlt ihm den Ueberschuß heraus. Das Risiko des Handlungshauses besteht darin, daß es die Wechsel, welche der Jude ausgestellt hat, in der Regel acceptiren muß, bevor die langsamgehende Fracht in seinen Händen ist. Darauf baut der Jude sein System. Durch drei, vier, oft mehrere Jahre, ist er ehrlicher Geschäftsmann, endlich, wenn er seinen Gegner sicher gemacht hat, wagt er den großen Schlag, zieht eine ansehnliche Summe auf den Kaufmann und läßt die Waaren nicht ankommen, indem er sie anhält, bevor sie die Grenze passiert haben und anderweitig verkauft. Diesem gewöhnlichen Manöver gegenüber besteht die Taktik des Breslauer Kaufmanns darin, daß er das Geschäft mit seinem jüdischen Gegner im rechten Augenblick, grade dann abbricht, wenn der Galizier durch außerordentliche Solidität die Aussicht eröffnet, daß er nächstens seinerseits auf geniale Weise abrechnen werde. Ist dem Breslauer Kaufmann seine List gelungen, so empfindet der Jude als einen unersehbaren Verlust, daß er so viel Ehrlichkeit umsonst aufgewendet hat, er klagt heftig

wie über ein verlornes Capital, aber er bewundert den Kaufmann um so mehr und wird um so erpichter darauf mit ihm Geschäfte zu machen.

So kommt es, daß ein Handelshaus, welches oft Geschicklichkeit im Abbrechen solcher Geschäfte gezeigt hat, seinerseits ein unendliches Renommé und Vertrauen bei den Juden Galiziens bekommt und mit Geschäftsanträgen überlaufen wird. Auch das ist ein Beweis von der unvertilgbaren Güte der menschlichen Natur. Gelingt aber dem Juden seine List, so verschwindet er auf mehrere Jahre spurlos, kommt aber vielleicht doch wieder zu demselben Handels Hause zurück, wenn er annimmt, daß seine alte Sünde vergessen und verziehen ist. Es ist ein Verkehr, wie mit Kindern oder Wilden und als Kinder und Wilde werden sie behandelt. Dies Beispiel mag statt vieler andern zeigen, daß der Christ in Breslau oft Gelegenheit hat, den Gegensatz zwischen seinem Geschäftsbetrieb und dem der Juden peinlich zu empfinden, zumal trotz einer Anzahl ehrenwerther jüdischer Häuser, die große Mehrzahl der kleinen jüdischen Geschäftsleute noch viele Verwandtschaft mit ihren polnischen Nachbarn zeigt. Unrecht aber thut der Christ dem Juden sehr häufig dann, wenn er auch den größern jüdischen Kaufmann wegen seiner nervösen Unruhe und Hast verachtet, welche ihn oft zu gewagten Geschäften treibt und einen soliden Reichtum unter Juden weit seltener macht, als man nach ihrer Betriebsamkeit annehmen sollte. Auch der Mangel an gentiler Leichtigkeit im Abwickeln der Geschäfte und an feinem Ehrgefühl, welches der Kaufmann von gesetzlicher Ehrenhaftigkeit sehr genau zu unterscheiden weiß, wird den Juden mit Unrecht zum Verbrechen angerechnet. Alle diese höchsten Tugenden eines Kaufmanns sind erst die Folgen eines edlen Selbstgefühls, Stolz, einer sicheren Stellung zu der menschlichen Gesellschaft, die Blüthen eines freien und leichten Verkehrs mit starken und guten Menschen auch außer dem Geschäft, sie sind auch bei Christen selten genug, war es dem Juden bis jetzt leicht gemacht, sie zu erwerben?

So lange die Juden in den deutschen Staaten unter dem Druck bürgerlicher Unfreiheit lebten, war es nicht an der Zeit, ihnen ihre gemeinsamen Eigenthümlichkeiten und Schwächen vorzuhalten. Jahrelang hat die Presse und die öffentliche Meinung mit bewundernswerther Energie die politische und gesellschaftliche Gleichstellung der Juden mit den Christen vorbereitet. Das letzte Jahr hat diese Gleichheit wenigstens begründet, jetzt ist es ebenso sehr Pflicht der Presse, an die Juden selbst die gemessene Forderung zu stellen, daß sie sich fähig machen, als Gleichberechtigte mit ihren christlichen Brüdern zu leben, und eine Pflicht des Staates ist es geworden, die Schwachen und Verkrüppelten unter den Juden dahin zu zwingen, Menschen des 19. Jahrhunderts zu werden, so weit der Staat überhaupt das Individuum zwingen darf.

Ein Geschlecht, das die eheliche Verbindung mit Christen für eine Gottlosigkeit erklärt, das sich für verunreinigt hält, wenn es aus demselben Becher trinkt, von demselben Teller ist, aus dem der Christ gegessen und getrunken hat, kann

auf gesellschaftliche Gleichheit mit den Christen keinen Anspruch machen; die Gemeinde, welche in ihrer Synagoge die alten Verwünschungsgebete gegen die Nichtjuden nicht aufgeben will und sich in Lehre und Gebet als besonderes Volk gegenüber der deutschen Nation, deren Theil sie ist, empfindet, hat keinen Anspruch auf bürgerliche Gleichstellung mit den Gojim, ein Mann, dessen Gewissen ihm verbietet, am Sonnabend eine Feder in die Hand zu nehmen oder Geld einzucassiren, ist unfähig, irgend ein Gemeinde- oder Staatsamt zu bekleiden. Die Mehrzahl der Juden in Breslau ist in dieser Lage, trotz den Bemühungen unseres vortrefflichen Rabbi Geiger und dem guten Beispiel, welches durch eine Anzahl angesehenen jüdischer Familien gegeben wird. — Es ist gut und schön, daß der Staat den Juden die Pforten seines Geseßtempels weit aufgethan hat, aber wenn er dies gethan hat, muß er noch mehr thun. So lange die Juden als tolerirter Stamm mit einem gewissen Quantum von Staatsbürgerrechten unter uns lebten, durfte er sie noch eher gewähren lassen; es war auch damals sehr schlimm, daß er sich um ihre Schulen und die Bildung ihrer Lehrer und Rabbiner so wenig kümmerte, aber er hatte wenigstens das rohe Schutzmittel für sich benutzt, die falsch und schlecht Gebildeten von manchen wichtigen Richtungen und Thätigkeiten des Staatslebens fern zu halten. Jetzt steht die Sache anders. Der Staat hat ausgesprochen: ich will einen kranken und schwachen Theil des Volkes dadurch aufrichten und heilen, daß ich ihm die Rechte und Pflichten der Gesunden und Starken ertheile; jetzt möge er dafür sorgen, daß die Kranken nicht seine Gesunden anstecken, die Schwachen nicht seine Starken lähmen. — Was bis jetzt geschehen ist, den jüdischen Kultus von stupidem Aberglauben und harter Intoleranz zu befreien, ist sehr unzureichend gewesen, der Staat muß selbst helfen. Wir brauchen ein jüdisches Consistorium (Sanhedrin), eine Bildungsanstalt für jüdische Geistliche, Seminarien für jüdische Lehrer.

Der Sanhedrin wird zunächst durch die Regierung selbst gebildet, welche eine kleine Zahl namhafter Rabbiner zusammenruft, diese ergänzen sich durch Deputirte, je einer aus jeder Provinz, für deren Wahl durch die Gemeinden sie einen Modus entwerfen, den die Regierung bestätigt. Die letzte oetroyirte Verfassung der jüdischen Gemeinden hat sich als unpraktisch bewiesen. Der Sanhedrin entwirft den Plan einer Organisation, die Regierung bestätigt ihn.

Bei einer oder mehreren Universitäten wird ein gelehrter Rabbi als jüdischer Theolog angestellt. Wer jüdischer Geistlicher werden will, muß den Lehrkursus eines Gymnasiums durchgemacht und die Universität besucht haben. Die Collegien, welche für seine Bildung nothwendig sind, bestimmt der Sanhedrin.

Bei jedem Seminar muß die etatsmäßige Aufnahme jüdischer Schulamts-candidaten gestattet sein, ihren Religionsunterricht besorgt der Rabbi.

Die Regierung hat den zum Sanhedrin zusammentretenden Rabbinern ihre Bedingungen vorzulegen, ohne welche sie die vollständige Emancipation der

Juden nicht bewirken könne. Diese Bedingungen sind: 1) Aufhebung aller Cultuscereemonien, Gebete und Formeln, welche den Grundgesetzen des neuen Staates widersprechen und Abneigung oder Kälte gegen Andersgläubige nähren; 2) Verlegung des Schabbes auf den Sonntag; 3) Erklärung, daß ihrem Gewissen und ihrer Ueberzeugung nach die Ehe zwischen Juden und Christen erlaubt sei.

Nur die Individuen und Gemeinden, welche sich zu den angeführten Punkten bekennen, haben Theil an der neuen Freiheit; wer den Revers nicht unterschreibt, bleibt tolerirter Jude, für ihn allein bleibt auch in rechtlichen Documenten u. s. w. die Bezeichnung: Jude. Glauben Sie, ein solches Verfahren wird zwei Drittheile der Juden aufhören machen, und in den zwei bis drei nächsten Generationen die Besonderheiten ihres Wesens zum größten Theil aufheben; das übrige Drittel aber wird sich fortwährend vermindern, denn der Uebergang zu einer freien Existenz wird nicht mehr durch Confessionswechsel erkaufte werden müssen.

Aber diese Bestimmungen des Staats sind tyrannisch? Wohl, es ist einige Tyrannei dabei, aber sie ist vernünftig und nothwendig. Denn das jüdische Element ist für das Leben der östlichen Landestheile Preußens eine Krankheit, welche nur durch energische Mittel geheilt werden kann. Niemand fühlt das tiefer und schmerzlicher, als der gebildete Mann selbst, welcher dem mosaischen Glauben angehört. Ihr Christen habt keine Ahnung von den bittern Gefühlen der stillen Demüthigung, dem innerlichen Druck, welchen euer alttestamentarischer Freund unter euch sowohl, als unter der Masse seiner Glaubensgenossen empfindet. Eure Schonung, mit der ihr das Wort Jude in seiner Gegenwart auszusprechen vermeidet, jede kleine Finte, durch die ihr das Erzählen einer jüdischen „Anekdote“ abparirt, ist ihm wie ein Dolchstich, und unter seinen Glaubensgenossen all der kleine Trödel von alten sinnlosen Bräuchen und Gewohnheiten, von dem näselnden Plärren der Gebete bis herunter zum Gänsefett, mit dem das Gemüse zugerichtet wird, überall ein Quell des Unbehagens, der peinlichen Befangenheit. Es ist leicht, in großen Dingen groß zu empfinden, wenn man ein ganzer Mensch ist, aber den kleinen Widrigkeiten des Lebens großen Sinn entgegenzusetzen, das ist sehr schwer, und dem Juden schwerer, als jedem andern; denn durch das beständige Reiben mit der Welt, dem er ausgesetzt ist, entwickelt sich in ihm eine Empfindlichkeit, welche ein kräftiges festes Selbstgefühl sehr selten aufkommen läßt; der Stärkere wird leicht arrogant, der Weiche sentimental. Wir haben hier in Breslau täglich Gelegenheit das zu bemerken. — Alle Juden von Erfahrung und Selbstgefühl werden Ihnen sagen, daß ihre gegenwärtige Lage höchst unbefriedigend und drückend ist, und daß der Staat allein im Stande ist, über den Streitigkeiten und dem Haß der verschiedenen jüdischen Religionssecten, dem Verfall des ganzen Cultus und der Unentschlossenheit der Einzelnen durch ein Machtwort alte Uebelstände und eine chronische Krankheit zu heilen.

A.